

L02376 Arthur Schnitzler an Georg Brandes, 30. 1. 1922

Wien, 30. 1. 1922

Mein lieber und verehrter Freund, es trifft sich gut, daß ich Ihnen auf Ihren letzten Brief noch zu antworten habe, so darf ich, ganz nebenbei und gewissermaßen unabsichtlich die Gelegenheit benutzen und Ihnen zu Ihrem 80. Geburtstag 5 Glück wünschen, von dem Sie natürlich nichts hören wollen. Aber weñ solche Daten auch nicht viel Sinn haben, – man darf zu einem solchen Tag rückhaltloser derart allerlei aussprechen, was sonst vielleicht pathetisch oder sentimental klänge, und so erlauben Sie mir nur ganz einfach hier niederzuschreiben, daß unter den Menschen, die älter sind als ich – und denen ich nicht eben durch 10 die engsten verwandtschaftlichen Bande verknüpft war, kaum Einer ist, dem ich so von Herzen und von Geiste zugethan war und bin als Ihnen, Georg Brandes – und der mir – nicht nur durch seine Werke, sondern durch sein Sein, sein Dasein, – mein Bewußtsein von seiner Gegenwart in der Welt so viel gegeben hat als Sie! Möchten Sie doch allen die Sie lieben und bewundern, noch lange 15 erhalten bleiben, – und möchte es das Schicksal fügen, daß wir einander wieder einmal persönlich begegnen.

Was in jenem »Interview« gestanden, weiß ich natürlich nicht; – mir war es bisher ganz unbekannt, daß mich ein daenischer Journalist interviewt hat; – es waren 2 oder 3 Herren aus Daenemark im Lauf der letzten Jahre bei mir, und ich habe 20 »mich« mit ihnen »über allerlei« unterhalten, – hoffentlich war das, was diesen Besuchern in Erinnerung verblieben, nicht so confus wie das Zeug, was ich gleichfalls als »Interview« mit mir, vor einem Jahr in einer amerikanischen Zeitung zu lesen bekam – Nun Sie haben wohl ähnliche Erfahrungen gemacht. Es freut mich schon aus Ihrem Brief zu entnehmen, daß ich immerhin über ‚Sie, lieber Freund, nichts böses geäußert zu haben scheine.

Mit dem »Reigen« hab ich freilich allerlei dummes erlebt; – was mir aber kaum nah gegangen ist. Das schlimmste erfährt man ja immer (auch das wird Ihnen nicht neu sein) nicht von den Gegnern, – sondern von den Freunden, – die den bessern Theil der Tapferkeit, die Vorsicht wählen. Aber es ist schon wahr, – unter 30 den zahlreichen Affairen meines Lebens, ist es wohl diese letzte, in de<sup>nen</sup>r<sup>v</sup> Verlogenheit, Unverstand und Feigheit sich selbst übertroffen haben. (Dabei gesteh ich ohne weiteres zu, daß gegen die Aufführung des »Reigen« immerhin auch ehrliche Einwendungen möglich sind – aber <sup>^diese</sup> solche<sup>v</sup> ehrlichen und discutablen Einwendungen sind eben in hundert Fällen, wo sie auch und besser am 35 Platze gewesen wären, nicht erhoben worden.) Ich lege hier übrigens einen Artikel bei – das einzige Document, in dem ich selbst mich »persönlich« zu Worte habe kommen lassen; – er erklärt sich selbst.

Meine beiden Casanova-Sachen, das Lustspiel »die Schwestern« und die Novelle »Casan. Heimfahrt« sind so entstanden, daß mir zwei Stoffe, die schon geraume 40 Zeit unter meinen Papieren lagen, durch die Lectüre der Casanova Memoiren plötzlich lebendig geworden sind. Die Beschäftigung damit bedeutete keine bewußte Abkehr von der Zeit. Zu den Ereignissen selbst hätt ich natürlich

geschwiegen – gelegentlich mußte man sich nur melden, um gegen eine Verläumding oder gar gegen Mißbrauch seiner Unterschrift zu protestiren – Überraschungen hab ich eigentlich nicht erlebt, – die existiren für Unser Einen doch wohl nur in quantitativer Hinsicht.

Die Zustände in Wien sind übel genug, – die Preissteigerungen phantastisch 1000–2000 fach; – dabei ungeheuer viel Luxus; – und mehr stilles Elend als sichtbares. Die denen es am schlechtesten geht, halten weder Umzüge noch plündern sie. Wie es weiter gehen soll, weiß niemand. Wirkliche Hilfe kann natürlich von außen – auch durch die berühmten Credite, nie und nimmer kommen; – es müßten die außerordentlichen inneren „national-“oekonomischen Möglichkeiten unseres Landes mit Energie und ohne jede Rücksicht auf „partei“ politische und Interessen ausgenutzt werden; – aber vielleicht ist es heute schon zu spät dazu. An ein Zugrundegehen von Wien glaub ich nicht (etwa im Sinne von Venedig –), aber als was es sich erheben und wieder emporblühen soll – und wann, das vermag ich nicht vorauszusehen. –

In meinen äußereren Verhältnissen – da wo sie schon die innern sind hat sich manches verändert. Von meiner Frau bin ich geschieden, – aber wir sind gute Freunde geblieben, – ja in der letzten Zeit wieder geworden, könnte man besser sagen. Sie lebt vorläufig in Salzburg, war aber in den letzten Tagen in Wien, und Sie können kaum glauben, wie viel wir gerade von Ihnen gesprochen haben. Mein Sohn, der heuer zwanzig wird, zeigt sich in theatralibus theoretisch und praktisch recht begabt, – auch musikalisch leistet er etwas. Dabei fehlt aber jede falsche Tendenz ins selbstschöpferische, – d. h. er dilettiert weder als Dichter noch als Componist. Ich glaube er ist der geborene Regisseur – und andre glauben es auch. Seine Hauptbeschäftigung ist jetzt Shakespeare; eben hat er eine Inszenierung von Maß für Maß gemacht – er arbeitet in der Hofbibliothek – jetzt Nationalbibliothek, – und hat auch an der Wanderbühne schon kleinere Rollen gespielt. – Meine Tochter Lili, zwölf vorbei geht ins Gymnasium; – declamirt die Jungfrau von Orleans, schreibt »Geschichten«, – und verwickelt mich jeden Morgen in die schwierigsten Gespräche über Gott und „den“ freien Willen. Aber Landschaft, Schwimmen und Milchchocolade ist ihr glücklicherweise doch noch wichtiger.

Und von mir selber wen Sie erlauben schreib ich Ihnen nächstens. Freundschaftlich treu

Der Ihrige wie immer

Arthur Schnitzler

↗ Versand durch Arthur Schnitzler am 30. 1. 1922 in Wien

Erhalt durch Georg Brandes im Zeitraum [31. 1. 1922 – 4. 2. 1922?] in Kopenhagen

⌚ Copenhagen, Det Kongelige Bibliotek, Georg Brandes Arkiv, box 125.

Brief, 3 Blätter, 6 Seiten, 5418 Zeichen

Handschrift: schwarze Tinte, lateinische Kurrent

Ordnung: mit Bleistift von unbekannter Hand beschriftet: »Schnitzler« und nummeriert: »44.«, die Blätter durchgezählt »1<–>3«, wobei bei den letzten beiden Blättern auch zusätzlich das Datum ergänzt ist: »30/1 22«

✉ 1) Georg Brandes, Arthur Schnitzler: *Ein Briefwechsel*. Herausgegeben von Kurt Bergel. Bern: Francke 1956, S. 133–135.

2) Arthur Schnitzler: *Briefe 1913–1931*. Herausgegeben von Peter Michael Braunwarth, Richard Miklin, Susanne Pertlik und Heinrich Schnitzler. Frankfurt am Main:

S. Fischer 1984, S. 263–266.

<sup>21</sup> *Zeug*] Unklar; womöglich meint er Joseph Gollomb: *Dr. Arthur Schnitzler on the Vienna of To-day*. In: *New York Evening Post*, 5. 6. 1920, Sec. 3, S. [1] und S. 12. Siehe A.S.: »Das Zeitlose ist von kürzester Dauer«, Joseph Gollomb: Dr. Arthur Schnitzler on the Vienna of To-day, 5.6.1920; vgl. A.S.: *Tagebuch*, 2.7.1902.

<sup>35–36</sup> *Artikel*] Siehe A.S.: »Das Zeitlose ist von kürzester Dauer«, Berichtigung. Ein paar Worte zum Gutachten Maximilian Hardens über den »Reigen«, 30. 1. 1921.

<sup>44</sup> *Mißbrauch ... protestiren*] Schnitzler spielt auf seine angebliche Unterschrift auf einer Protestnote gegen die Hinrichtung Ernst Tollers an, die am 11. 6. 1919 durch die Presse ging. Schnitzler hatte diese nicht unterschrieben und verfasste in der Folge einen Leserbrief, in dem er sich gegen die ungefragte Verwendung seines Namens verwehrte. Siehe A.S.: »Das Zeitlose ist von kürzester Dauer«, Der Protest aus Wien gegen Tollers Hinrichtung, 13. 6. 1919.

QUELLE: Arthur Schnitzler an Georg Brandes, 30. 1. 1922. Herausgegeben von Martin Anton Müller und Gerd-Hermann Susen. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L02376.html> (Stand 14. Februar 2026)